

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 11 1995

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0694-8

© 1995, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Hans Taubken: „ <i>Von dem anderen braucht niemand was zu wissen.</i> “ Zur Neubearbeitung einiger Werke Augustin Wibbelts durch Erich Nörrenberg, herausgegeben von Rainer Schepper	7
Carin Gentner: Das Hottenlied. Zu einem westfälischen Mundart- druck von 1854	19
Bernhard Frehe: Zum Einfluß der vorlutherischen Bibel auf das Täu- fertum im Münsterland	31
Norbert Nagel: Zur Sprachsituation in Münster zwischen 1803 und 1811. Nach den Memoiren von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus . .	37

MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 1994	57
Georg Bühren: Neue Arbeits- und Präsentationsformen des nieder- deutschen Hörspiels	60
Reinhard Pilkmann-Pohl: Herausforderung zum Widerspruch. Eine Ausstellung und eine Publikation	63
Walter Höher: In memoriam Richard Althaus (1905–1995)	67
Hans Taubken: Augustin-Wibbelt-Plakette 1994 an Adolf Müller . .	69

BUCHBESPRECHUNGEN

Wolfgang Fedders: Tungenslag – Mundartlesebuch für Westfalen- Lippe, Bd. III: Mundart und Literatur, bearbeitet von Cornelia Heering-Düllo (...). Köln 1993	71
Elisabeth Piirainen: Usse leiwe Platt tüschken Tiäkenbuorg un Stem- mert, hrsg. vom Kreisheimatbund Steinfurt. Greven 1995	74
Elisabeth Piirainen: Willi Krift, Sausker Platt. Ein Lesebuch zur Soe- ster Mundart. Soest 1993	76
Christian Fischer: Hans-Peter Boer, Niewweltieden. Münster 1993 . .	78
Ernst Ribbat: Martin Schröder, Humor und Dialekt. Neumünster 1995	81
Elisabeth Piirainen: Gunter Müller, Das Vermessungsprotokoll für das Kirchspiel Ibbenbüren von 1604/05. Text und namenkundliche Untersuchungen. Köln Weimar Wien 1993	85
Robert Peters: Ludger Kremer (Hrsg.), Diglossiestudien. Dialekt und Hochsprache im niederländisch-deutschen Grenzland. Vreden 1993	86

Dorothea Raspe: Dialekt à la carte: Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein. Unter Mitarbeit von Christa Hinrichs hrsg. von Georg Cornelissen, Alexander Schaars und Timothy Sodmann. Doetinchem Köln Vreden 1993	91
Gerhard Terwort: Carin Gentner, Pumpernickel. Das schwarze Brot der Westfalen. Detmold 1991	94

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1994	97
--	----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1994	103
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1994 . .	104
Neue Mitglieder 1994	105
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	107

Zur Sprachsituation in Münster zwischen 1803 und 1811

Nach den Memoiren von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag befaßt sich mit den sprechsprachlichen Verhältnissen in der Stadt Münster zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Eine wesentliche Grundlage bilden dabei die Memoiren des am 3. Mai 1797 im preußischen Kleve geborenen Heinrich Karl Wilhelm Berghaus¹, der von 1803/04 bis 1811 in Münster lebte und dort das Gymnasium Paulinum besuchte. Seine neunbändige Autobiographie *Wallfahrt durch's Leben*, deren erste vier Bände für Münster und das Münsterland relevant sind, erschien 1862 unter dem Pseudonym *Von einem Sechsunsechsziger* – Berghaus war zu der Zeit 66 Jahre alt – bei Hermann Costenoble in Leipzig.² Die ersten Bände hat er nach eigener Angabe bereits im Jahr 1844 verfaßt.³ Seinen ausführlichen Memoiren legte er zum Teil eigene Tagebücher sowie diejenigen seines Vaters, Johann Isaak Berghaus (1753 oder 1755-1831)⁴, und einige Briefe zugrunde. Vieles schrieb er aber auch aus der Erinne-

¹ Vgl. Viktor Hantzsch: Berghaus, Heinrich Karl. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 46: Nachträge bis 1899. Neudruck der 1. Auflage von 1902, Berlin [Ost] 1971, S. 374-379. In einem Berliner Schriftstellerverzeichnis erscheinen alle drei Vornamen von Berghaus: Verzeichniss im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke. Aus von ihnen selbst entworfenen oder revidirten Artikeln zusammengestellt und zu einem milden Zwecke herausgegeben. Berlin 1826. Unveränderter fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe 1826-1834 nach dem Exemplar der Berliner Stadtbibliothek. Leipzig 1973, S. 18.

² [Heinrich Karl Wilhelm Berghaus]: *Wallfahrt durch's Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart. Von einem Sechsunsechsziger*. 9 Bde. Leipzig 1862. – Das Werk war 1925 in drei münsterischen Bibliotheken vorhanden: vgl. Peter Werland: Münster und seine Bewohner 1803-1810. Nach Karl Berghaus' Wanderungen durchs Leben bearbeitet und durch mehr als 100 Erläuterungen ergänzt. Münster 1925, S. 7. – Viktor Hantzsch (wie Anm. 1), S. 378, verzeichnet das Werk unrichtigerweise unter folgendem Titel: „Memoiren eines Sechsunsechzigjährigen“ (Jena 1863).

³ Das Vorwort des ersten Bandes datiert vom 3. Mai 1844; vgl. Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 9. Die Abfassungszeit des Werks läßt sich auch im Text belegen: „[...] bis auf den heutigen Tag, da man schreibt das Jahr 1844 nach Christi Geburt!“ (ebd. Bd. 1, S. 48); „Der Wallfahrer schwärmt noch jetzt, in seinem vorgerückten Lebensalter, das dem Ablauf eines halben Jahrhunderts sich nähert [...]“ (ebd. Bd. 1, S. 148); „Von den Geistlichen, die der Periode von 1806 bis 1813 angehören, schwebt dem Wallfahrer jetzt, nach Ablauf von dreißig Jahren und darüber [...]“ (ebd. Bd. 2, S. 213).

⁴ Er wurde am 2. Januar 1755 (oder 1753) in Elberfeld geboren. Mit 21 Jahren wurde er Angestellter des städtischen Waisenhauses in Kleve, das er später selbst leitete. 1796 trat er als Regierungskalkulator in preußische Dienste. Zur Zeit des Umzugs der Familie nach Münster war er zweiter Kammerkalkulator und Sekretär bei der Königlich Preußischen Kriegs- und Domänen-Rechenkammer. 1815 wurde er Steuerempfänger des Bezirks Nienberge. Im darauffolgenden Jahr stieg er zum Hauptrendanten der Königlich Preußischen Regierungs-Institutenkasse in Münster auf. Von 1821 bis zu seinem Tod war er Rendant der Allgemeinen Feuersoziets- sowie der Allgemeinen Witwenkasse. In seiner Freizeit betätigte er sich als Historiker. Bekannt wurde er insbe-

rung nieder.⁵ Es handelt sich um eine Quelle, die aufgrund einer Reihe von Aussagen über die Sprachsituation in Münster zu Beginn des letzten Jahrhunderts auch für die Geschichte des Niederdeutschen ein wichtiges Dokument darstellt.

Die nachfolgenden Zitate sollen einerseits einen Überblick über Münsters sprachliche Situation bieten, andererseits aber auch einen Einblick in Berghaus' Sprachverständnis gewähren.

Die Erinnerungen von Berghaus zeugen zwar von einer gewissen Einseitigkeit in bezug auf ihm unsympathische Zeitgenossen⁶, doch nicht zuletzt seiner genauen Beobachtungsgabe wegen sind sie von besonderem Interesse.

2. Der historische Hintergrund

Die von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus geschilderte sprachliche Situation Münsters soll aufgrund ihrer Vielschichtigkeit in der politischen Umbruchphase um 1800 zunächst kurz in den historischen Kontext eingeordnet werden.

Das Königreich Preußen hatte aufgrund der Bestimmungen des Pariser Vertrages mit dem napoleonischen Frankreich vom 23. Mai 1802 sowie des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 seine linksrheinischen Besitzungen, darunter auch Kleve, an Frankreich abtreten müssen und war dafür unter anderem mit dem östlichen Teil des Oberstifts Münster, den man bis zur sogenannten „Franzosenzeit“ (1806-1812) als Erbfürstentum Münster bezeichnete, entschädigt worden.⁷ Die mit den preußischen Truppen zugleich in Münster eintreffenden ersten Zivilbeamten der sogenannten Spezialorganisationskommission, der auch Berghaus' Vater angehörte, sollten „die verwaltungsmäßige Angliederung des Erbfürstentums vorbereiten“.⁸ Da die preußischen Beamten mit ihren Familien nach Münster übersiedelten, erhielt die Hauptstadt des säkularisierten Fürstbistums innerhalb weniger Jahre zum zweitenmal eine rege Zuwanderung. Nach der Französischen Revolution war Münster im Verlauf der Koalitionskriege schon das Ziel zahlreicher französischer Emigranten gewesen. Während der Schreckensherrschaft unter Robespierre 1794/95 hielten sich über 2000 Flüchtlinge, „Adlige, wenige Bürgerliche, vorrangig aber Geistliche“, im Fürstbistum Münster auf: „Im Oktober 1794, zur Zeit des größten Ansturms,

sondere durch die 1792 in Leipzig erschienene „Geschichte der Schifffahrtskunde bei den vornehmsten Völkern des Alterthums“. Außerdem arbeitete er an mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften mit. Johann Isaak Berghaus starb am 27. August 1831 in Münster. Vgl. Cantor: Berghaus, Johann Isaak. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 2. Neudruck der 1. Auflage von 1875. Berlin [Ost] 1967, S. 384. Ernst Raßmann: Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Münster 1866, S. 16.

⁵ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 8f.

⁶ Vgl. Werland (wie Anm. 2), S. 11.

⁷ Vgl. Monika Lahrkamp: Jahre des Umbruchs – Säkularisation und französische Herrschaft (1802-1815). In: Geschichte der Stadt Münster. Unter Mitwirkung von Thomas Küster hrsg. von Franz-Josef Jakobi. 3 Bde. Münster 1993, Bd. 2, S. 1-45, hier S. 3f.

⁸ Lahrkamp (wie Anm. 7), S. 3f.



Jugendbildnis von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus (1797–1884)

zählte man allein in der Stadt Münster mehr als tausend Flüchtlinge verschiedenen Standes.“⁹ Das Aufeinandertreffen der verschiedenen Konfessionen barg ein gewisses Konfliktpotential, auf das Berghaus in seinen Erinnerungen zu sprechen kommt:

„Der Wallfahrer erinnert sich nicht, daß irgend einer der bei diesen Oberbehörden angestellten Beamten, oder sonst ein königlicher Diener in Cleve zurückgeblieben sei, um den Franzosen zu dienen. Alle zogen mit nach Münster, selbst der Prediger der lutherischen Gemeinde, und der Lehrer und die Lehrerinnen der reformierten Schule in Cleve.

Es war gleichsam eine Völkerwanderung im Kleinen, wenigstens ein Caravanenzug preußischer Beamten protestantischen Bekenntnisses, der nach der erzkatholischen Stadt Münster sich bewegte.“¹⁰

Die Familie Berghaus gehörte zur reformierten Gemeinde in Kleve¹¹, wo um 1800 fünf Glaubensgemeinschaften nebeneinander lebten: außer den Reformierten noch Mennoniten, Lutheraner, Juden und Katholiken.¹² Die Reformierten teilten sich in eine deutsche und eine französische Gemeinde. Diese konfessionelle Gemeinsamkeit war Ursache der Mehrsprachigkeit wahrscheinlich nicht nur der deutschen, wie Berghaus anführt, sondern auch der französischen reformierten Familien:

„Der Verkehr der Reformierten beider Sprachen trug wesentlich dazu bei, die Kenntniß der französischen Sprache unter den deutschen Reformierten frühzeitig schon im Kindesalter einheimisch zu machen.“¹³

Die nach Münster übersiedelnden klevischen Familien trugen somit zur Veränderung der dortigen sprachlichen Situation bei. Der Einmarsch des preußischen Militärs in Münster, das zu dieser Zeit etwa 14000 Einwohner zählte¹⁴, erfolgte unter dem Befehl des Generalleutnants Gebhard Leberecht von Blücher (1742-1819)¹⁵ am 3. August 1802 „bei geschlossenen Türen und Fenstern“. ¹⁶ Diese offene Oppositionshaltung der größtenteils katholischen Stadtbevölkerung ist nicht allein mit der protestantischen Konfession der Preußen zu erklären. Die Münsteraner hatten vielmehr noch die Besetzung der Stadt durch preußische Truppen während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) in Erinnerung. Die zu

⁹ Lahrkamp (wie Anm. 7), S. 4. Vgl. zu dieser Problematik auch Peter Veddel: Französische Emigranten in Westfalen 1792-1802. Ausgewählte Quellen (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen. Reihe C: Quellen und Forschungen, 28.). Münster 1989.

¹⁰ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 107.

¹¹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 17 und S. 62.

¹² Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 67.

¹³ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 66.

¹⁴ Lahrkamp (wie Anm. 7), S. 16. In den heute zur Stadt gehörenden Umlandkirchspielen lebten ungefähr 9000 Einwohner. Vgl. ebd. S. 17.

¹⁵ Zu Blücher vgl. die Ausführungen weiter unten.

¹⁶ Vgl. Alwin Hanschmidt: Das 18. Jahrhundert. In: Westfälische Geschichte. In drei Textbänden und einem Bild- und Dokumentarband. Hrsg. von Wilhelm Kohl. Düsseldorf 1983, Bd. 1, S. 605-685, hier S. 672.

jener Zeit in der Stadt grassierende Ruhr hatte die Preußen nicht daran gehindert, rücksichtslose Kontributionsforderungen zu stellen sowie Einquartierungen von Soldaten in Privathäuser vorzunehmen.¹⁷ Dieses rabiate, aber keineswegs ungewöhnliche Verhalten hatte offensichtlich anhaltende Nachwirkungen. Zudem verknüpfte der Münsteraner mit Preußen seit Jahrzehnten „negative Vorstellungen von starrem, alles reglementierenden Bürokratismus, von hoher Steuerbelastung und hartem Militärdress für viele, während nach verbreiteter Meinung ‚unter dem Krummstab gut wohnen‘ gewesen war.“¹⁸

3. Zur Biographie von Berghaus

Obwohl Berghaus nur etwa siebeneinhalb Jahre (von 1803/04 bis Mitte 1811) in Münster lebte – allerdings in einer von grundlegenden politischen Veränderungen bewegten Zeit –, wird an dieser Stelle kurz sein weiterer Lebensweg beschrieben. Berghaus ist zunächst von seinem Vater unterrichtet worden, bevor er in Münster das Paulinum besuchte.¹⁹ Dem münsterischen Domdechanten Ferdinand August von Spiegel (1764-1835)²⁰ war bald die Begeisterung und das Talent des jungen Berghaus für Geographie und Kartographie aufgefallen, worauf er ihn jederzeit seine umfangreiche Kartensammlung benutzen ließ.²¹ Nach Beendigung seiner Schullaufbahn trat der erst 14jährige Berghaus auf Empfehlung Spiegels im Juli 1811 in französische Dienste.²² Er legte eine Prüfung im Zeichnen und Feldmessen ab und erhielt unter der Amtsbezeichnung „Kondukteur für den Brücken- und Straßenbau“ eine Anstellung als Zeichner im Büro des Chefingenieurs des zum Kaiserreich Frankreich gehörenden Lippe-Departements.²³ Aufgrund seiner überdurchschnittlichen Leistungen wurde er bereits ein Jahr später zum „Geographen dritter Klasse“ befördert.²⁴ Nach der Auflösung des von Napoleon ins Leben gerufenen Königreichs Westfalen im November 1813 infolge der Völkerschlacht bei Leipzig (Oktober 1813) wechselte Berghaus die Fronten. Er ging zur Landwehr und meldete sich im Januar 1814 als Freiwilliger beim Oberkriegskommissariat eines gegen die Franzosen aufgestellten Reservekorps.²⁵ Im Sommer 1814 studierte er dann in Marburg Geographie und Mathematik und nahm schließlich 1815 als Soldat im 6. preußischen Armeekorps unter General Taubert am Feldzug in der Bretagne teil.²⁶ Hier

¹⁷ Vgl. hierzu Rudolphe Freii von Oer: Residenzstadt ohne Hof (1719-1802). In: Geschichte der Stadt Münster (wie Anm. 7), Münster 1993, Bd. 1, S. 365-409, hier S. 377.

¹⁸ Lahrkamp (wie Anm. 7), S. 7.

¹⁹ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 374.

²⁰ Vgl. Wilhelm Schulte: Westfälische Köpfe. 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen. Biographischer Handweiser. 3., ergänzte Auflage. Münster 1984, S. 311-313.

²¹ Raßmann (wie Anm. 4), S. 17. Werland (wie Anm. 2), S. 9.

²² Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

²³ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

²⁴ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

²⁵ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

²⁶ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375. Raßmann spricht hingegen vom 4. preußischen Armeekorps (wie Anm. 4), S. 18.

fand er Gelegenheit zu praktischen geographischen Studien. Bei seinem kurzen Aufenthalt in Paris lernte er Alexander von Humboldt kennen, mit dem er über vierzig Jahre befreundet blieb.²⁷ 1816 verbrachte er einige Zeit in Weimar und unternahm von dort aus Wanderungen durch Thüringen und Franken, um sich von der Topographie der Landschaft einen Eindruck zu verschaffen.²⁸ Bevor er noch im selben Jahr eine Anstellung im Kriegsministerium in Berlin fand, beendete er dort sein Universitätsstudium.²⁹ 1818 wurde er aufgrund seiner Verdienste um die kartographische Landesaufnahme Preußens zum Ingenieurgeographen ernannt.³⁰ Er arbeitete nun drei Jahre an der preußischen Generalstabskarte mit, bis ihn im Jahr 1821 der Minister Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein (1770-1840) als Lehrer der praktischen Geometrie, des Situationszeichnens und der Maschinenbaukunde an die Berliner Bauakademie berief.³¹ Dieses Amt übte Berghaus bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1855 aus.

Mindestens einmal ist er aber wieder in Münster gewesen, und zwar am 2. Januar 1820, dem 65. oder 67. Geburtstag seines Vaters.³² Drei Jahre später erschien in Weimar eine Publikation von Berghaus zum münsterischen Kanal.³³ 1824 avancierte er an der Berliner Bauakademie zum Professor und erhielt zwei Jahre später die Ehrendoktorwürde der Universität Breslau.³⁴ In den Jahren 1825 bis 1828 unternahm er in Verbindung mit seinen geographischen Studien erneut einige Reisen nach Thüringen und Franken. Während dieser Zeit gelang es ihm, ein Juragebirge in Deutschland, den „Franken-Jura“, nachzuweisen.³⁵ Im Alter von 39 Jahren siedelte Berghaus nach Potsdam über, wo er 1839 die „Geographische Kunstschule“ gründete, deren Direktor er bis zu ihrer Aufhebung 1848 blieb.³⁶ Nach seiner Pensionierung verließ Berghaus 1856 Berlin und Potsdam.³⁷ Das Ende seines Lebens, das von einer umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit auf den Gebieten der Geographie und Kartographie, der Statistik, der Geschichte, der Völkerkunde sowie der Sprache begleitet war, verbrachte er im wesentlichen an der Ostsee. Er starb 86jährig am 17. Februar 1884 in Stettin.³⁸

²⁷ 1863 brachte Berghaus seinen „Briefwechsel mit Alexander von Humboldt aus den Jahren 1825–1858“ (Jena, 3 Bde.) heraus. Vgl. Hantzsch (wie Anm. 1), S. 378. Eine zweite Ausgabe ist 1869 ebenfalls in Jena erschienen. Vgl. Alexander von Humboldt. Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Zusammengestellt und erläutert von Kurt R. Biermann. München 1987, S. 218.

²⁸ Raßmann (wie Anm. 4), S. 18.

²⁹ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

³⁰ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

³¹ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

³² Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 100.

³³ Sie trug den Titel „Historisch-technische Schilderung des münsterschen Kanals.“ In: Neue geographische Ephemeriden. Bd. 11 (1823). Zitiert nach: Verzeichniss im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke (wie Anm. 1), S. 19.

³⁴ Werland (wie Anm. 2), S. 10.

³⁵ Raßmann (wie Anm. 4), S. 18.

³⁶ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

³⁷ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375.

³⁸ Hier hatte Berghaus sich als Historiker betätigt. In Wriezen war 1876 seine „Geschichte der Stadt Stettin“ erschienen. Vgl. Hantzsch (wie Anm. 1), S. 379.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auf sämtliche seiner Schriften einzugehen.³⁹ Das Hauptwerk von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus ist der von Alexander von Humboldt angeregte und in den Jahren 1838 bis 1848 entstandene „Physikalische Atlas in 90 Blatt“, der als der erste thematische Weltatlas gilt.⁴⁰ An dieser Stelle sollen vor allem die Schriften interessieren, in denen Berghaus über Sprache handelt. Im Ruhestand verfaßte er unter anderem eine Abhandlung über die ursprüngliche Bedeutung der Ortsnamen, erschienen in Anklam 1863.⁴¹ Sein letztes Werk ist ein unvollendet gebliebenes plattdeutsches Wörterbuch.⁴² Daß es Fragment blieb, ist zu bedauern, da Berghaus im Vorbericht des ersten Bandes eine „Geschicht-Erzählung von der Entstehung und dem Fortgange der Bearbeitung dieses Wörterbuchs“ für das Nachwort des letzten Bandes ankündigte.⁴³ Auf sein Sprachverständnis bzw. sein Verhältnis zum Plattdeutschen, das er im erwähnten Vorbericht seines Wörterbuches zum Ausdruck bringt, wird am Schluß dieses Beitrags eingegangen werden.

4. Das Plattdeutsche in Münster um 1800

Bevor nun Berghaus selbst in einigen markanten Auszügen zu Wort kommt, sei die sprachliche Ausgangsposition der münsterischen Ortsmundart um 1800 kurz skizziert: Nach dem endgültigen Verlust der letzten schriftsprachlichen Funktionen des Mittelniederdeutschen westfälischer Prägung in Münster um 1630 ist bis zu den Anfängen der münsterischen Mundartliteratur von einer relativ konstanten sprachlichen Situation auszugehen.⁴⁴ Abgesehen vom Lateinischen besaßen Hoch- und Niederdeutsch eine „unterschiedliche Domänenverteilung: Hochdeutsch ist die geschriebene Sprache, dazu die Sprache für stark formale mündliche Situationen wie Predigt und Gesang in der Kirche, Lesen in der Schule. Das Niederdeutsche behält aber seinen Rang als gesprochene Sprache, und zwar als Sprechsprache fast aller Schichten. Die Diglossie hochdeutsche Schrift-, niederdeutsche Sprechsprache bleibt zweihundert Jahre hindurch,

³⁹ Auflistungen zahlreicher Veröffentlichungen von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus teilen Hantzsch, Raßmann und das Berliner Schriftstellerverzeichnis mit. Vgl. Hantzsch (wie Anm. 1), S. 375-379; Raßmann (wie Anm. 4), S. 18-21 und Verzeichniss im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke (wie Anm. 1), S. 18f.

⁴⁰ Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie. Hrsg. von Walther Killy. Bd. 1. München, New Providence, London und Paris 1995, S. 447.

⁴¹ Hantzsch (wie Anm. 1), S. 379.

⁴² Der Sprachschatz der Sassen. Ein Wörterbuch der Plattdeutschen Sprache in den hauptsächlichen ihrer Mundarten. Gesammelt und herausgegeben von Heinrich Berghaus. Bd. 1: A-H. Brandenburg 1880, Bd. 2: I-N. Berlin 1883 und 21. Heft: [O-Paddeln]. Berlin [1884].

⁴³ Berghaus (wie Anm. 42), Bd. 1, S. VIII.

⁴⁴ Die Verwendung der plattdeutschen Mundart in Gelegenheitsdichtungen, und zwar „manchmal zur Charakterisierung niedriger Bevölkerungsschichten“, ist jedoch ein Hinweis darauf, daß „das Hochdeutsche als Umgangssprache höherer Kreise bereits mehr oder weniger gefestigt gewesen sein“ muß. Vgl. Jan Goossens: Sprache. In: Westfälische Geschichte (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 55-80, hier S. 75.

von ungefähr 1630 bis 1830, stabil.“⁴⁵ Nach 1815 setzte in der Hauptstadt der neuen preußischen Provinz Westfalen allmählich der Sprechsprachenwechsel bürgerlicher Schichten vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen ein.⁴⁶

5. Die münsterische Sprachsituation aus der Perspektive von Berghaus

An die oben erwähnte unfreundliche Begrüßung der Preußen in der Hauptstadt des säkularisierten Hochstifts kann Berghaus sich noch gut erinnern:

„Ja, verhaßt waren die Preußen! Die Münsteraner sahen den König von Preußen als einen Usurpator an, als ihren natürlichen Feind, der es hintertrieben, daß ein Hochstift Münster nicht von Bestand geblieben, und Anton Victor von Oesterreich, Kaisers Franz jüngerer Bruder, nicht auf den Bischofsstuhl von Münster gestiegen.“⁴⁷

Die Münsteraner hätten König Friedrich Wilhelm III. (1797-1840) als „Luthersgen Kioning“, die preußischen Beamten in verächtlichem Sinne als „dat prüske Volk“ oder „Luthersge Dickköppe“ und die Offiziere als „prüske Windbüdels“ beschimpft.⁴⁸ An die Verwunderung der Zugewanderten über den Klang der plattdeutschen Ortsmundart Münsters kann der Verfasser sich ebenfalls noch gut entsinnen:

„Einen großen Anstoß fanden die Clevischen Familien ihrerseits an der Mundart, welche in Münster gesprochen wurde. Statt der weicheren Klänge ihres Dialekts hörten sie hier harte, rauhe, grobe Töne, die ihr Ohr verletzten, und Wörter und Ausdrücke, deren Sinn nicht verstanden wurde. Hochdeutsch wurde nur geschrieben, nie, oder doch bloß von Einzelnen aus dem Kreise der höhern Geistlichkeit, gesprochen; das münstersche Platt war die allgemeine Familien- und Umgangssprache vom ärmsten Schuster aufwärts bis zum Domprobst und dem reichsten Edelmann von der Ritterschaft.“⁴⁹

⁴⁵ Robert Peters: Sprachgeschichte. In: Geschichte der Stadt Münster (wie Anm. 7), Bd. 3, S. 612-648, hier S. 640.

⁴⁶ Peters (wie Anm. 45), S. 643.

⁴⁷ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 121.

⁴⁸ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 121f. Interessant ist hier die im Jahr 1925 von Peter Werland vorgenommene Veränderung des Plattdeutschen. Bei Werland heißt es: „luthersken Kuenink [...] dat prüske Volk [...] lutherske Dickköppe [...] prüske Windbüels“ (wie Anm. 2), S. 25. Werlands nicht kenntlich gemachte Eingriffe in den Text bezeichne ich bewußt nicht als Verbesserungen oder Korrekturen. Die Veränderungen spiegeln vielmehr seine Vorstellung von einer plattdeutschen Schreibnorm für die münsterische Mundart im Jahr 1925. Die von Berghaus mitunter übersetzten niederdeutschen Wörter und Sätze erscheinen bei Werland grundsätzlich nur in der mundartlichen Schreibweise.

⁴⁹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 122. Vgl. hierzu Robert Peters: Plattdeutsch in Münster und im Münsterland – gestern und heute. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 8 (1992), S. 43-65, hier S. 57; ders. (wie Anm. 45), S. 643.

Berghaus zufolge war seine Familie die einzige der preußischen Beamtenfamilien, die in Münster Grundbesitz erworben habe. Der Kauf eines eigenen Hauses habe die Anerkennung seines Vaters seitens der alteingesessenen Bürgerfamilien zur Folge gehabt. Von außerordentlicher Bedeutung sei in diesem Zusammenhang dessen Entscheidung gewesen, das münsterische Platt zu erlernen⁵⁰, welches seine drei jüngsten Kinder bereits in kurzer Zeit relativ gut hätten sprechen können:

„Man kam ihm überall entgegen, noch mehr, als er mit der Zeit bemüht war, sich der münsterschen Mundart zu bemächtigen, um mit seinen nunmehrigen Mitbürgern in ihrem Platt sprechen zu können. In dieser Richtung wirkte er auch auf seine Kinder, von denen die jüngste Tochter Mina⁵¹ und die beiden jüngsten Söhne in dem Gebrauch der, an Wörtern sowol, als an Redewendungen reichen Mundart des münsterschen Plattdeutsch es bis zu einem gewissen Grad der Vollendung gebracht haben.“⁵²

Im ersten Band seiner Memoiren sagt Berghaus ausdrücklich, daß er mehrsprachig aufgewachsen sei:

„Der Zunge nach ist er [der Wallfahrer] ein Eingeborner von drei Sprachgebieten: zunächst des Gebiets der „niederdeutschen Taal,“ die die Landessprache des Herzogthums Cleve auf linkem Ufer des Rheinstroms war, dann aber auch der hochdeutschen und französischen Sprache, welche beide in den gebildeten Familien Cleve's, letztere aber besonders in der reformirten Gemeinde eben so oft und gern gesprochen wurde, als die niederdeutsche Muttersprache.“⁵³

Die im Familienkreis vorherrschende Sprache war nach Berghaus' Aussage das Niederländische bzw. die kleverländische Mundart, was sich unter anderem in der Namengebung spiegle:

„In der Familie des Wallfahrers waren, wie schon einmal erwähnt, drei Sprachen gang und gäbe, die niederländische jedoch als allgemeine Landessprache im engern Kreise des Hauses die vorwaltende, daher denn auch die Eltern ihre Kinder und die Geschwister unter sich bei den niederländischen Vornamen, doch fast nur immer in der Diminutivform nannten. So hieß der älteste Sohn Fritzken; der zweite Jantje oder auch

⁵⁰ Johann Isaak Berghaus konnte im übrigen fließend niederländisch. Davon zeugt seine Mitarbeit an den „Wiskunstigen Verlostingen d. Genootschap d. mathemat. Wetenschappen te Amsterdam“ (1786-1790). Außerdem übersetzte er die erste Ausgabe von Montucla, „Histoire des mathématiques“, ins Niederländische. Vgl. Cantor (wie Anm. 4), S. 384.

⁵¹ Ihr richtiger Name war Wilhelmine. Die älteste Tochter, Helene, war in Hagen geboren, Friederike in Xanten und die vier jüngeren Geschwister Wilhelmine, Friedrich, Johann (Jan) und Karl – dies war der Rufname des Verfassers – in Kleve. Vgl. Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 81.

⁵² Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 158f. Da Karl Berghaus das jüngste der sechs Kinder war (vgl. ebd., Bd. 1, S. 71 und Bd. 3, S. 116), konnte er demnach selbst sehr gut plattdeutsch. Aufgrund dieser Sprachkompetenz konnte er ein plattdeutsches Wörterbuch herausgeben (vgl. Anm. 42).

⁵³ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 35.

Jänteken, von Jan, dem niederdeutschen Ausdruck für Johann⁵⁴; der jüngste hieß Karelken, woraus mit der Zeit Kröllesken⁵⁵ entstanden war mit Hinblick auf das blonde Lockenhaar, das ihm in der Kindheit eigen war; denn Krölle in clevisch-holländischer Volksmundart hieß so viel als kraus sein.⁵⁶

Im Bewußtsein der in Münster eingetroffenen preußischen Beamten, speziell der Kollegen des Vaters, galt das Plattdeutsche als minderwertig, was diese ihm gegenüber offen zum Ausdruck brachten:

„Von den Beamten des spezifischen Preußenthums wurde dieses Hinneigen zum alten Bürgerthum eines 'Preußen' unwürdig, und das Erlernen des Volksdialekts für einen Rückschritt in der Bildung, ja für gemein erachtet.“⁵⁷

Diese Schelte habe seinen Vater jedoch nicht umstimmen können. Ungefähr zwei Jahre nach der Übersiedlung der Familie Berghaus nach Münster kehrte die Tochter Friederike, die seit Anfang 1803 in Amsterdam als Erzieherin tätig gewesen war, ins elterliche Haus zurück. Berghaus charakterisiert seine Schwester als überaus gebildet:

„Friederike sprach das Französische und Englische wie ihre Muttersprache, und schrieb in beiden Sprachen eine Prosa vollendet, wie nur der gebildetste Eingeborene es vermag. Die literarisch ausgebildete niederdeutsche Mundart der deutschen Sprache, das Holländische, blieb für sie die Lieblingssprache im Familienkreise des elterlichen Hauses, der sie [gemeint ist: die sie] neben dem Hochdeutschen, von Cleve nach Münster übertragen hatte.“⁵⁸

Berghaus betrachtete 1844 das Niederländische als „literarisch ausgebildete niederdeutsche Mundart der deutschen Sprache“. Nach dem Verständnis seiner

⁵⁴ Johann Christian Gerhard Berghaus wurde am 18. Oktober 1794 geboren. Er studierte von 1810 bis 1814 in Münster, Göttingen, Leiden, Marburg und Berlin Theologie und Philosophie. Unmittelbar nach seinem Studium nahm er an den Befreiungskriegen teil. 1817 lebte er als Kandidat der Theologie in Münster. In den folgenden vier Jahren war er in Oldenburg und Barmen als Hauslehrer tätig. 1821 wurde er Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Östlich bei Iserlohn in der Grafschaft Mark, 1824/25 reformierter Pfarrer in Herford. In diesem Jahr wurde er in Göttingen zum Dr. phil. promoviert. 1831 wurde er Pfarrer in Halle in der Grafschaft Ravensberg und 1842 in Herford-Stiftberg. Er veröffentlichte zwei theologische Schriften, gab zwei Zeitschriften heraus und verfaßte einige Beiträge für literarische Zeitschriften sowie für die Allgemeine Kirchenzeitung. Am 2. Mai 1844, einen Tag vor dem Geburtstag seines Bruders Heinrich Karl Wilhelm, der das Vorwort zu seinen eigenen Memoiren auf den 3. Mai 1844 datierte (vgl. Anm. 3 dieses Beitrags), starb Johann Christian Gerhard Berghaus in Brog bei Herford. Raßmann (wie Anm. 4), S. 17. Vgl. Westfälisches Autorenlexikon 1750 bis 1800. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hrsg. und bearbeitet von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp unter Mitarbeit von Henrike Gundlach. 2 Bde. Paderborn 1993, Bd. 1, S. 43. Laut Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp wurde er bereits 1820 in Göttingen promoviert (ebd. S. 43).

⁵⁵ Vgl. Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 69ff. und S. 200; Bd. 3, S. 116.

⁵⁶ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 84f.

⁵⁷ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 159.

⁵⁸ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 166f.

Zeit legt er einen weitergefaßten Begriff von der „deutschen Sprache“ zugrunde. Er bezieht sich hier auf einen Sprachraum, der heute auch als „kontinentalwest-germanisch“⁵⁹ bezeichnet wird. In diesem Raum entstanden zwei Kultursprachen: das Deutsche und das Niederländische, bei denen es sich um Schwestersprachen handelt.⁶⁰ Dieser Überzeugung war auch Berghaus.⁶¹ Dem Plattdeutschen schrieb er vor der Mitte des 19. Jahrhunderts keine wesentlichen literarischen Funktionen zu. Im 1880 erschienenen ersten Band seines plattdeutschen Wörterbuchs hingegen stellt Berghaus die plattdeutsche Mundartliteratur, die sich seit etwa 1850 etabliert habe, gleichberechtigt neben die niederländische Literatursprache:

„Mit Rücksicht auf die oben genannte Epoche – Mitte des 19. Jahrhunderts – ist es nicht verständlich, wie man noch im Jahre 1865 sagen durfte: Es könne kaum bedauert werden, daß unser Plattdeutsch nicht Schriftsprache geworden sei. Es ist Schrift- und Büchersprache geworden! Und sie kann sich ihrer Schwester, der Holländisch-vlaamschen, vollberechtigt zur Seite stellen.“⁶²

Friederike Berghaus hatte aus Amsterdam regelmäßig an ihre Familie geschrieben. Dem Bericht ihres Bruders zufolge bediente sie sich in ihren Briefen wahlweise gleich mehrerer Sprachen:

„Zum Geburtstag des Vaters und der Mutter und der fünf Geschwister kam jedes Mal ein Glückwunsch, bald in Prosa, bald in Versen, an die Eltern und die Geschwister entweder in hochdeutscher oder in holländischer Sprache, mit Ausnahme der Schwester Mina, welche, der französischen Sprache eben so mächtig, wie Friederike, in der Regel französische Verse bekam.“⁶³

Die Schilderung der Hochzeitsreise seiner Schwester Friederike nach Burgsteinfurt, auf der er sie und ihren Mann begleiten durfte, veranlaßt Berghaus zu einem Kommentar bezüglich der dortigen Ortsmundart. Das niederländisch geprägte architektonische Erscheinungsbild der nordwestlich von Münster gelegenen Stadt habe zum Erfolg der Flitterwochen, die man in einem Gasthaus verbrachte, beigetragen:

„Und noch mehr geschah dies durch die Sprache, die in diesem Hause ein Mittelding war zwischen Hochdeutsch und dem gebildeten Niederdeutsch der holländischen Sprache und sich von den harten, rauhen Klängen entfernte, die ein Unterscheidungsmerkmal sind der im Münsterlande gesprochenen plattdeutschen Mundart.“⁶⁴

⁵⁹ Vgl. Jan Goossens: Was ist Deutsch – und wie verhält es sich zum Niederländischen? 4. Auflage (nachbarn, 11). o. O. 1978, S. 23.

⁶⁰ Goossens (wie Anm. 59), S. 23.

⁶¹ Vgl. hierzu das nachfolgende Zitat.

⁶² Berghaus (wie Anm. 42), S. VII.

⁶³ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 168.

⁶⁴ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 216f.

Ein erster Hinweis auf den zunächst sehr zögernd einsetzenden Sprechsprachenwechsel des münsterischen Bürgertums im Kontakt mit den hochdeutsch sprechenden Preußen gibt Berghaus' Bericht in einer Episode, die den eingangs bereits erwähnten, in Rostock geborenen preußischen Generalleutnant Gebhard Leberecht von Blücher, der seit Februar 1803 Militärgouverneur von Münster war, charakterisiert. Derselbe sei „ein geschworener Feind der deutschen Grammatik“⁶⁵ gewesen. 1863 veröffentlichte Berghaus in Anklam eine Studie über „Blücher als Mitglied der pommerschen Ritterschaft 1777-1817 und beim preußischen Heere am Rhein 1794, nebst einer Reihe von Originalbriefen Blücher's“.⁶⁶

Im münsterischen Schloßpark war Berghaus Zeuge einiger in sprachlicher Hinsicht aufschlußreicher Gespräche zwischen Blücher und münsterischen Bürgerfamilien. Derartige Unterhaltungen gestalteten sich offenbar aufgrund einer den beiden Parteien fehlenden gemeinsamen Sprachkompetenz äußerst schwierig. Sowohl Blücher als auch seine Gesprächspartner kommunizierten in der ihnen jeweils geläufigen Varietät, was laut Berghaus die Verständigung erheblich beeinträchtigte. Im Schloßgarten habe Blücher sich des öfteren unaufgefordert zu einer Familie an den Tisch gesetzt:

„Die Unterhaltung, die dann geführt wurde, war komisch mitanzuhören, erstlich: des Stoffs wegen, wozu der General die Anregung gab und der immer die Familien- und Gewerbsverhältnisse der Tischgenossen betraf, nach denen er sich sehr genau erkundigte und über die ihm alle Auskunft bereitwilligst gegeben wurde; und zweitens: der Sprache halber, in der die Unterhaltung geführt wurde, denn diese Sprache war Seitens des Generals sein eigenthümliches Hochdeutsch im Ausdruck seiner heimatlichen niedersächsisch-mecklenburgischen Mundart, gemischt mit Idiotismen dieser und der pommerschen Mundart und vieler anderen Dialekte mehr; und Seitens der Tischgenossen das münstersche Plattdeutsch, dem man einen Anflug vom Hochdeutschen zu geben suchte, was seine Wirkung nicht selten ganz verfehlte. Diese Doppelzungen brachten oft ein gewaltiges Sprachwirrniß und die wunderlichsten Mißverständnisse hervor, die, wenn man sich nach langem Mühen endlich verständigt hatte, von beiden Seiten zum Ausbruch eines lauten Gelächters führten.“⁶⁷

Dieses Beispiel illustriert deutlich zaghafte Ansätze einer zunächst noch wenig erfolgreich verlaufenden sprachlichen Umorientierung in der sozialen Oberschicht der Stadt. Sobald die plattdeutsche Ortsmundart in einer konkreten Sprechsituation zur Verständigung nicht mehr ausreichte, suchte offenbar ein Teil der Mundartsprecher sich aus pragmatischen Gründen der Hochsprache zu bedienen. Nach Berghaus' Worten suchte man sich „einen Anflug vom Hochdeutschen zu geben“.

⁶⁵ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 16.

⁶⁶ Vgl. Hantzsch (wie Anm. 1), S. 379.

⁶⁷ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 18f.

Die Schilderung sozialer Spannungen zwischen den alten katholischen und zugleich kaisertreuen Teilen der Bürgerschaft Münsters auf der einen Seite, die die Hoffnung auf eine Wiedererrichtung des soeben erst aufgelösten Deutschen Reiches (1806) unter erneuter Führung der Habsburger keineswegs aufgegeben hatten, und jungen preußischen Offizieren auf der anderen Seite, nimmt Berghaus zum Anlaß, das „Berlinern“ der Soldaten zu parodieren:

„Des ist jettlich,‘ schrien sie in ihrer eigenthümlichen Mundart, die ja schon bekannt, und es war dabei, als ob sie elektrisirt seien, ‘des ist jettlich, daß der Kenig sich des Hanover zugelegt hat; des muuß eene schene Jarnison sinn, des Hanover; da kennen wir doch in een ordentlich Theater jehen; des hier in Minster is ja wie’n Schw - - - stall! Unn hibsche Medchens soll’s ooch in Hanover jeben; unn nich weit von Hamburg kennen wir alle Dage Austern essen, unn eene Flasche Sekt dazu trinken, die mag der Deibel von driben⁶⁸ immerzu herjeben; aber eenes juten Dages wullen wir all’ die jefillten Källärs in die Champagne leeren! Nich wahr, Härrr Käm’rad, uff Ehre!’“⁶⁹

Bevor die Preußen jedoch in Frankreich einmarschierten, erfolgte, wie oben schon erwähnt, nach der Niederlage von Jena und Auerstedt (1806) die französische Besetzung Münsters. Die am 20. Oktober 1806 in Münster einrückende, aus holländischen Dragonern bestehende Vorhut der französischen Nordarmee unter Napoleons Bruder Louis wurde „mit überschwenglicher Freude wie eine Befreiungsarmee“ begrüßt.⁷⁰ Das rigide Vorgehen der Franzosen führte zu einer raschen Ernüchterung der zunächst begeisterten Münsteraner. Diese erhofften den baldigen Abzug der französischen Besatzungsmacht, der aber erst nach dem Debakel der Grande Armée in Rußland am 4. November 1812 erfolgte.⁷¹

Bezüglich der von münsterischen Bürgern kaum gesprochenen französischen Sprache kommt Berghaus auf eine Äußerung eines französischen Gastes seines Elternhauses zu sprechen. Dieser habe sich über das stark akzentuierte Französisch der Münsteraner beschwert:

„So sah man ihn häufig im elterlichen Hause, in das er sich gedrängt hatte, weil, wie er sagte, er in dem Umgange mit den Eltern und den Kindern doch seine Muttersprache sprechen könne; fast kein Mensch in ganz Münster spreche Französisch, und die Wenigen, die es gelernt, sprächen es mit ihrer harten, westfälischen Zunge in einer Weise aus, daß statt der sanften Flötentöne, welche die französische Sprache charakterisire, ohrmarmendes Trommelgetöse zum Vorschein käme.

⁶⁸ Gemeint ist Napoleon Bonaparte.

⁶⁹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 99f. Werland schreibt hier unter anderem generell „det“ anstatt „des“ (wie Anm. 2), S. 125.

⁷⁰ Lahrkamp (wie Anm. 7), S. 24.

⁷¹ Lahrkamp (wie Anm. 7), S. 41.

Darin hatte er nicht unrecht. Die Kenntnis der französischen Sprache und ihr Gebrauch war in Münster sehr wenig verbreitet; einzelnen Männern wol wohnte diese Kenntnis bei, aber in der Frauenwelt und in Familien war die Sprache nicht gelernt worden.⁷²

Berghaus selbst war „der Gebrauch der französischen Sprache durch ihr Treiben im elterlichen Hause geläufig geworden.“⁷³ Der Stellenwert des Französischen erfuhr nach seiner Aussage im münsterischen Bürgertum mit dem Einmarsch der Franzosen in Münster eine gewisse Aufwertung.⁷⁴ Diese wurden anfangs als Befreier von dem „verhaßten Ketzervolk“⁷⁵, den Preußen, begrüßt: „Dat sien dog nog Lüde, die met us in Eene Kierke gaon!“⁷⁶ habe man allenthalben vernehmen können. Denn „de Luthersge Kierk“⁷⁷ der protestantischen Preußen entsprach offenbar in keinerlei Hinsicht dem Geschmack der Münsteraner. Dies betraf zum einen deren Einrichtung: Die mit Ölfarbe weiß angestrichenen, in den katholischen Stadtkirchen üblicherweise braunen Kirchenbänke hätten „das Lachen des Münsteraners“ erregt, „der auch Anstoß nahm an den Emporkirchen, die man gebaut hatte.“⁷⁸ Doch auch die Form des Gottesdienstes habe nicht unwesentlich dazu beigetragen, „die Antipathie gegen Preußen und Protestanten zu steigern.“⁷⁹ Den verbliebenen preußischen Beamten gegenüber äußerte man sich in bezug auf die eigene Situation sehr zuversichtlich: „nu werd’ et wedder better wern’n“⁸⁰ war der allgemeine Tenor.

Der Großteil von Berghaus’ Schulzeit fiel in die französische Besatzungsperiode. Im Jahr 1808 sei in Münster ein „Fremder“ eingetroffen, bei welchem es sich um den bis zur Schlacht von Jena und Auerstedt in preußischen Diensten stehenden Freiherrn von Witzleben gehandelt habe. Dieser habe als nun großherzoglich-bergischer Kavallerieoberst in Münster ein berittenes Jägerregiment für die französische Armee aufstellen sollen. Insbesondere die seiner Ansicht nach vorzügliche Aussprache des Hochdeutschen und des Französischen durch diesen Offizier hat Berghaus nachhaltig beeindruckt:

„Und wenn der Fremde sprach, so klang es wie Musik, so wohlklingend war sein Organ, so rein sprach er das Deutsche und das Französische;

⁷² Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 106.

⁷³ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 93.

⁷⁴ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 93.

⁷⁵ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 117.

⁷⁶ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 117. Werland schreibt: „Dat sind doch nao Lüde, de met us in eene Kiärke gaot!“ (wie Anm. 2), S. 135.

⁷⁷ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 127. Werland schreibt: „de lutherske Kiärke“ (wie Anm. 2), S. 31.

⁷⁸ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 127. Berghaus meint nachträglich eingebaute Emporen in der Kirche.

⁷⁹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 128.

⁸⁰ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 117. Bei Werland heißt es an dieser Stelle: „Nu sall’t wull wier biätter wärden.“ (wie Anm. 2), S. 135.

und was er sprach, war voll Geist, Witz und Humor und verrieth eine Menge Kenntnisse, in deren Besitz der Fremde sich befand.“⁸¹

Erst zwei Jahre zuvor hatte der gebürtige Münsteraner und Kaplan der Kollegiatkirche St. Martini, Bernhard Schmitz, damit begonnen, Französisch zu unterrichten, „als das Bedürfnis zu ihrer Erlernung im Bürgerstande immer dringender wurde.“⁸²

„Man fühlte allgemach in Münster, wie unrecht gegen sich selbst man gehandelt, die französische Sprache und ihre Erlernung ganz vernachlässigt zu haben. Jetzt, in der Franzosenzeit, wurde die Kenntniß dieser Sprache zur absoluten Nothwendigkeit, da man es ja tagtäglich⁸³ mit französischen Soldaten, mit den Militair- und Douanen-Behörden zu thun hatte, bei denen fast nur Originalfranzosen angestellt waren.“⁸⁴

Das Erlernen des Französischen war gleichsam zu einem Erfordernis des Alltags geworden. Die Münsteraner konnten sich der Kommunikation insbesondere mit den französischen Soldaten vor allem deshalb gar nicht entziehen, da diese bei ihnen einquartiert waren. Wenn man Berghaus Glauben schenken darf, dann mokierten sich die Franzosen häufig über die allgemeinen Gewohnheiten der Bevölkerung. Allmählich sei die Verständigung mit ihnen besser geworden:

„Ihr Sprechen half. Es wurde allmählich besser in den Bürgerfamilien, ganz besonders aber an öffentlichen Orten, wo Offiziere, Militairbeamte und Gesundheitsoffiziere viel verkehrten, auch eine Nothwendigkeit, weil in den Familien, bei denen sie einquartiert waren, kein Mensch ihre Sprache verstand.“⁸⁵

Der Metzgermeister Smeddink, der die Franzosen mit Fleischwaren belieferte, hatte sich aufgrund seiner geschäftlichen Beziehungen mit ihnen als einer der ersten auf die neuen Verhältnisse eingestellt:

„Smeddink beschloß demgemäß, seinen Söhnen Unterricht in der französischen Sprache geben zu lassen. Die neueren Sprachen gehörten nicht zum Lehrplan des paulinischen Gymnasiums, und keiner seiner Professoren wußte ein Wort weder vom Französischen oder irgend einer andern der romanischen Sprachen, noch vom Englischen.“⁸⁶

Berghaus nahm mit den zwei erwachsenen Söhnen der Familie Smeddink am Unterricht des Kaplans teil. Nach einer jeden „’Stunne’ (Stunde)“, in der Berg-

⁸¹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 51. Der Sohn des französischen Oberst von Witzleben sei von seinen Mitschülern aufgrund seines Jähzorns gemieden worden. „’Lat de Roodkopp lopen’ (Laß den Rothkopf laufen)“, sagten sie sich, falls er wieder einmal seinen boshaften Charakter offenbarte. Ebd., S. 100. Werland gibt auch diese Stelle in zeitgemäßer münsterländischer Orthographie wieder: „Laot den Rautkopp laupen!“ (wie Anm. 2), S. 235.

⁸² Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 93.

⁸³ Werland schreibt hier „tatsächlich“ statt „tagtäglich“ (wie Anm. 2), S. 231.

⁸⁴ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 92.

⁸⁵ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 10.

⁸⁶ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 92f.

haus als Hilfslehrer agierte, hätten die Brüder ihn, den „'lütke Kärel' (kleinen Kerl)“, aus Freude über ihre Lernfortschritte jedesmal auf den Schultern nach Hause getragen.⁸⁷

Auch die Sprache seiner Lehrer läßt er in seinem Bericht nicht aus. Der in Lette bei Clarholz geborene Medizinalrat Johann Bernhard Bodde (1760-1833) habe „sehr unverständlich“ gesprochen, „weil seine Stimme klang, als hätt' er einen Zapfen im Halse, wodurch die Sprache, in der das Hochdeutsche wild durcheinanderlief mit dem Plattdeutschen, den Ton hatte von dem Kollern eines Trutzhahns.“⁸⁸ Die Sprache dieses Gelehrten läßt sich demzufolge als Missingsch charakterisieren. Das exakte Gegenbild habe der in Münster geborene Professor Johann Christoph Schlüter (1767-1841) verkörpert:

„Ein längeres Verweilen in anderen Dialektgegenden Deutschlands hatte die Rauhigkeit der münsterschen Mundart bei ihm fast ganz abgeschliffen, was sonst so schwer ist. Diese gebildete Aussprache des Hochdeutschen wurde von seinen Landsleuten für Ziererei und eines Münsteraners nicht würdig erachtet.“⁸⁹

Schlüter, der laut Wilhelm Schulte der erste Professor in Deutschland für deutsche Sprache und Literatur war, hatte sich im Jahr 1800 nach seiner Antrittsvorlesung über „Die Theorie des deutschen Stils“ an der Universität Münster habilitiert.⁹⁰ Von 1801 bis 1804 war er dort ordentlicher Professor „des deutschen Stils und der deutschen Literatur“ bis ihm das preußische Kultusministerium die Professur für „römische Literatur“ zuwies.⁹¹ Die von Berghaus angesprochenen Reisen hatten Schlüter zuvor u. a. nach Dresden, Berlin und Göttingen geführt.⁹² Sollte Berghaus' Schilderung der Ablehnung des Hochdeutschen durch die noch plattdeutsch sprechenden Teile der Münsteraner Bevölkerung zutreffen, dann bestand nur wenige Jahre vor den Anfängen des Sprechsprachenwechsels des Bürgertums ein nach wie vor ungebrochenes sprachliches Selbstbewußtsein der Einheimischen, denen Berghaus lakonisch eine starke „Heimathsliebe“ unterstellt, die er als ein „Kirchthumssehn“⁹³ bezeichnet. Er selbst habe als Schüler einmal an einer von Schlüters beliebten Vorlesungen teilgenommen: „Da sett di her, kleener Jan! [...] un hör tau, watt Slüter us vertellen werd!“⁹⁴ hatten die Studenten zu ihm gesagt. Sie nannten ihn „kleener Jan“ oder „lütken Jan“, da sein älterer Bruder Jan hieß. Diesen nannten sie den „groten Jan“.⁹⁵

⁸⁷ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 93.

⁸⁸ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 227.

⁸⁹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 227f.

⁹⁰ Schulte (wie Anm. 20), S. 277.

⁹¹ Schulte (wie Anm. 20), S. 277.

⁹² Schulte (wie Anm. 20), S. 277.

⁹³ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 230.

⁹⁴ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 231. Bei Werland heißt es: „Dao sett di hen, kleine Jan! [...] un häör to, watt Slüter us vertellen will!“ (wie Anm. 2), S. 183.

⁹⁵ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 38.

Eine weitere Episode in den Aufzeichnungen von Berghaus bezieht sich auf den in Minden geborenen Ludwig Wilhelm Philipp Freiherrn von Vincke (1774 bis 1844), der von 1804 bis 1806 Präsident der in Münster ansässigen westfälischen Kriegs- und Domänenkammer Preußens war.⁹⁶ Vincke avancierte 1815 zum ersten Oberpräsidenten der preußischen Provinz Westfalen. Berghaus karikiert dessen Stimme, indem er sie mit derjenigen von „Hännken (kleiner Johann)“⁹⁷, des angeblich sprechenden Raben des damaligen Pastors von Telgte, vergleicht. Dieser habe, wenn er eingesperrt gewesen sei, dem Pfarrer stets geklagt: „’Loat mi rut, ick will’ et nich wedder doan’ (Laß mich heraus, ich will es nicht wieder thun)“.⁹⁸ Sein allmorgendliches Gekrächze habe den Geistlichen vor dem Verschlafen bewahrt: „’Poater, stoa up, es ist Tiet in de Kirck to goan’ (Pater, steh auf, es ist Zeit in die Kirch’ zu gehen)“.⁹⁹ Bei den weiten Wanderungen, die Vincke jeweils inkognito unternommen habe, hätten die Menschen, wenn sie „den leiven Präsidenten“¹⁰⁰ einmal erkannt hatten, so gut es ging bewirtet, und sie „’kürten Plattdütsch met hem’ nach Herzenslust und sprachen frisch von der Leber weg, weil sie wußten, daß er es so liebe!“¹⁰¹, und weil er es verstand, möchte man hinzufügen.

Aufgrund seiner Konfession genoß Berghaus eine gewisse Sonderstellung. Nach eigener Aussage waren er und sein Bruder Jan dort Jahre lang die einzigen protestantischen Schüler.¹⁰² Ihre Mitschüler scheint die Anwesenheit der beiden Protestanten nicht gestört zu haben:

„Nie hat einer der Brüder aus dem Munde eines Mitschülers den Ausdruck: ’lutters’ger Dickkopp,’ der ein Schimpfwort sein sollte, gegen sich gebrauchen hören.“¹⁰³

Da Berghaus als Protestant am allmorgentlichen halbstündigen katholischen Gottesdienst in der Jesuiten- bzw. Gymnasialkirche, der vor Unterrichtsbeginn stattfand, gewöhnlich nicht teilnahm, suchte er sich die Zeit dadurch zu vertreiben, daß er gegen Ende der Messe heimlich die Schulglocke läutete. Im üblichen Gedrängel der Schüler nach dem Ende des Gottesdienstes bekam einst ein Junge durch einen Schlag gegen die Stirn einen großen blauen Fleck, der ihn dem Spott seiner Schwestern und Kusinen preisgab. Für diese Blamage machte er denjenigen verantwortlich, der aufgrund des übertriebenen Sturmmläutens für das Stolpern und Fallen auch anderer Schüler verantwortlich war. Eines Tages ertappte

⁹⁶ Werland (wie Anm. 2), S. 193, Anm. 91. Zu Vincke vgl. auch Schulte (wie Anm. 20), S. 342–346.

⁹⁷ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 14, Anm. *.

⁹⁸ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 14f, Anm. *. Bei Werland steht hier: „Laot mi rut! Ick will et nich wier dohn.“ (wie Anm. 2), S. 195, Anm. 92.

⁹⁹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 15, Anm. *. Werland schreibt hingegen: „Pastor, staoh up! Et is Tid, in de Kiärk te gaohn!“ (wie Anm. 2), S. 195, Anm. 92.

¹⁰⁰ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 19. Werland schreibt: „den leiven Präsedenten“ (wie Anm. 2), S. 198.

¹⁰¹ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 19. Werland schreibt: „kürden Plattdütsk met em [...]“ (wie Anm. 2), S. 198.

¹⁰² Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 35f.

¹⁰³ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 36.

er Berghaus in flagranti und übergab ihn zwecks Prügelstrafe seinen Mitschülern: „’Daa, Kärles, hefft J den Wigt, der emmer to früh lüded, ick hebb’ ihn packt, un nu enne dügdige Dragt!’ Nämlich Prügel!“¹⁰⁴ Das Plattdeutsche war selbstverständlich, trotz der hochdeutschen Unterrichtssprache, die Alltagssprache der Schüler des Paulinums.

In einem letzten für uns relevanten Abschnitt kommt der Verfasser auf eine Begleiterscheinung des Sprechsprachenwechsels in Münster zu sprechen. Die führenden Familien der Stadt begannen zu dieser Zeit, ihre Namen zu verhochdeutschen: „Die Smeddink’s verhochdeutschen ihren Namen in der Folge in Schmedding, wie denn auch die Zumbrücks u.s.w. sich ursprünglich plattdeutsch Tombrögg ec. geschrieben hatten.“¹⁰⁵ Die Familie Zurmühlen, eine alte münsterische Bürgerfamilie hieß „(ursprünglich Termöllen im Plattdeutschen)“¹⁰⁶, und die Lindenkamps hätten sich in Lindenkampf umbenannt.¹⁰⁷

In den Memoiren von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus spiegelt sich das Interesse des Verfassers an sprachlichen Phänomenen. Der Vorbericht seines Wörterbuchs gibt uns näheren Aufschluß über sein Verhältnis zum Plattdeutschen am Ende seines Lebens. Bereits seit 1818 habe er verschiedene Mundartsammlungen angelegt, berichtet Berghaus, die er zum Teil 1848 in seinem Reisehandbuch „Führer im Harz“ veröffentlichte.¹⁰⁸ Da er nach eigener Aussage in Münster plattdeutsch gelernt hatte, konnte er bei der Erstellung des Wörterbuchs neben seinen niederrheinischen und märkischen auch auf seine münsterländischen Mundartkenntnisse zurückgreifen. Er identifizierte sich gleichsam mit dem Plattdeutschen und hatte das Bedürfnis, seine niederdeutsche Sprachkompetenz mit dem Heimatgedanken zu verbinden:

„Der Herausgeber des Wörterbuchs [...] ist ein Plattdeutscher von Geburt, ein niederrheinischer Westfäling, das Plattdeutsche in Cleve-Holländischer und demnächst Münsterländischer Mundart ist seine Muttersprache, die in der Brandenburgischen Mittelmark bis zur Neumark herrschende weiche Mundart seit 1816 seine Heimatsprache geworden, wiewol er gern einräumt, daß er manche Feinheit des Begriffs, den der Berliner an ein oder das andere Wort knüpft, mit seinem Fälings-Ohr nicht ganz richtig aufgefaßt haben mag.“¹⁰⁹

Berghaus definierte das Plattdeutsche als eine aus verschiedenen Mundarten bestehende Sprache:

„Er [der Herausgeber] unterscheidet in der Plattdeutschen Sprache **zwei Hauptmundarten**¹¹⁰: Die weiche und die harte. Jene unterm Einfluß des

¹⁰⁴ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 3, S. 38. Werland schreibt: „’Dao hewwt Ji den Kärle, wel immer te fröh lüdt! Ick heww em packt. Un nu ne düftige Dracht!’ Nämlich Prügel.“ (wie Anm. 2), S. 211.

¹⁰⁵ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 160f. Werland schreibt „Tombrügg“ (wie Anm. 2), S. 52.

¹⁰⁶ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 174.

¹⁰⁷ Berghaus (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 221.

¹⁰⁸ Berghaus (wie Anm. 42), S. VII.

¹⁰⁹ Berghaus (wie Anm. 42), S. VII.

¹¹⁰ Bei Berghaus gesperrt.

Küstenklima, diese im Binnenlande, doch unter vielen Verschiebungen der geographischen Räume, auf welche Verschiebungen, besonders gegen Osten hin, offenbar Verpflanzungen und Wanderungen der Volksstämme eingewirkt haben.“¹¹¹

Berghaus vertritt die Ansicht, daß insbesondere durch die Bemühungen von Klaus Groth und Fritz Reuter das Plattdeutsche in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Rang einer Literatursprache erreicht habe:

„Zur eigentlich literarischen Sprache aber ist das Plattdeutsche erst in unserer Zeit erhoben worden, nämlich seit der Mitte des laufenden Jahrhunderts, sage man seit 1850“.¹¹²

Man kann seit dem vergangenen Jahrhundert durchaus von einer gewissen regionalen Etablierung der plattdeutschen Mundartliteratur sprechen. Obwohl diese von Berghaus ein wenig überbewertet wurde, versperrte sie ihm jedoch keineswegs den Blick auf den hochdeutschen Einfluß auf das Niederdeutsche:

„Lange vor Luther zeigt sich der Einfluß des Hochdeutschen auf die Sprache der Sassen. Schon im 14. Jahrhundert, etwa von 1320 an, fingen einige Kanzelleien in Niedersachsen an, sich in einzelnen Ausdrücken der Hochdeutschen Sprache zu nähern, und schrieben z. B. wir, was, dieser, Siegel für we oder wi, wat, düsser, Segel ec.“¹¹³

Die entscheidende Phase für den Schreibsprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen setzt Berghaus um 1550 an: „Man sieht also, daß die Plattdeutsche Sprache erst nach und nach, und zwar seit der Mitte des 16. Jahrhunderts am merklichsten verdrängt worden ist.“¹¹⁴ Für Münster liegen die Anfänge dieses Wechsels in der Täuferperiode (1533-1535).¹¹⁵

6. Schluß

Der aus der Erinnerung des 47jährigen Heinrich Karl Wilhelm Berghaus verfaßte Lebensbericht über seine in Münster verbrachte Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts gewährt einen Einblick in die sprechsprachlichen Verhältnisse der Stadt. Die plattdeutsche Ortsmundart besaß noch einen ungleich höheren Stellenwert als dies Jahrzehnte später der Fall war. Mit dem Beginn der politischen Stabilisierung nach dem Wiener Kongreß (1814/15) scheint in den Kreisen des münsterischen Bürgertums in einem längeren Prozeß eine sprachliche Umorientierung in Richtung auf das Hochdeutsche eingesetzt zu haben. Diese kommunikative Wendezeit kündigte sich bereits während der ersten preußischen Beset-

¹¹¹ Berghaus (wie Anm. 42), S. VII.

¹¹² Berghaus (wie Anm. 42), S. VI.

¹¹³ Berghaus (wie Anm. 42), S. V.

¹¹⁴ Berghaus (wie Anm. 42), S. VI.

¹¹⁵ Vgl. Franz Brox: Die Einführung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Münster. Hrsg. und um eine Bibliographie zum mittelniederdeutsch-neuhochdeutschen Schreibsprachenwechsel erweitert von Robert Peters (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 3). Bielefeld 1994, S. XIV und S. 12.

zung der Stadt (1802-1806) an. Die Abfassungszeit der *Wallfahrt durch's Leben* liegt, wie oben erwähnt, gegen Ende der Epoche des Vormärz. Berghaus schildert uns eine lokal begrenzte sprachliche Situation, in der sich die Anfänge einer neuen Etappe des allmählich in die verschiedenen Sozialschichten eindringenden Sprechsprachenwechsels vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen zeigen.